

Das Spirituelle Zentrum St. Martin in der Arndtstraße

Wer das Zentrum nicht kennt, ist von dem Schild zunächst verwirrt, was sich denn nun in dem Gebäude im Hof tatsächlich verbirgt: Das Spirituelle Zentrum St. Martin am Glockenbach? Selbitz? Was haben die Muschel und das Labyrinth zu bedeuten? St. Martin findet man daher vor allem über Mundpropaganda und Pfarrer Andreas Ebert ist mit der Plazierung ganz zufrieden. Denn es ist gut, "einen Ort der Stille im Hinterhof zu haben und doch im Spannungsfeld der Stadt".

Das Gebäude wurde in den 60er Jahren als Dependance der Lukas-Kirche (Mariannenplatz) gebaut und diente damals als Gemeindezentrum. Der damalige Pfarrer, ein „Hochkirchler“, hatte eine Personalgemeinde um sich geschart. Als der 2004 in Pension ging, konnte Pfarrer Ebert, der bis dahin in St. Lukas arbeitet, mit Einverständnis von St. Lukas als Projekt der Landeskirche das jetzige Spirituelle Zentrum schaffen.

Pfarrer Ebert entflechtet die Vielfalt des Eingangsschildes: "Selbitz ist einer der evangelischen Orden. Im Haus nebenan wohnen zwei Schwestern, die Tracht tragen; sie werden oft für katholische Nonnen gehalten. Sie gehören dazu, haben aber organisatorisch nichts mit dem Zentrum zu tun".

Zum Zentrum gehört das Logo des Labyrinths. Das Labyrinth ist kein Irrgarten, sondern führt in die Mitte, in das Herz. Man muss Umwege gehen, um dorthin zu kommen, man kann nichts überspringen - aber es führt in die Mitte. Dazu gehört das Herzensgebet. Dieses wird als Meditationstag im Zentrum angeboten. Und - das ist wichtig: Aus dem Labyrinth kommt man auch wieder heraus. "Muss man auch; wir sind ja Pilger", erklärt Pfarrer Ebert. Das Labyrinth ist keine Erfindung von St. Martin. Sondern eine alte christliche Meditationsform.



Im Fussboden der Kathedrale von Chartres ist ein Labyrinth eingelassen. Diese Kathedrale wurde im 13. Jahrhundert erbaut. Ein Labyrinth wird „gegangen“, nicht gebetet. Man geht in dies Labyrinth in meditativer Haltung hinein. Durchschreitet es. Es ist ein Symbol für das Leben, das uns oft eher wie ein Irrgarten als ein Labyrinth erscheint. Während dieses Ganges werden intensive Erfahrungen frei. In der Mitte des Labyrinths liegt das Herz, finden wir unsere eigene Mitte. Die Ruhe. Die Harmonie. Den inneren Frieden. Und natürlich müssen wir immer wieder hinaus, in den Alltag. In unser "Pilgerdasein".

Das andere Symbol auf dem Schild, eine Jakobsmuschel, erinnert ein wenig an eine Shell-Tankstelle, hat damit aber nichts gemein: Einer der Jakobswege führt von München nach Lindau. Dieser Jakobsweg ist mit einem Muschelzeichen ausgeschildert. In der Jakobskirche am Jakobsplatz werden die Pilger „entsendet“ (mit einem Segen auf den Weg geschickt) und gehen den Jakobsweg über den Marienplatz durchs Tal, die Zweibrückenstraße und dann an der Isar entlang bis Schäftlarn, Andechs und weiter zum Bodensee. Und hier, im Spirituellen Zentrum St. Martin, das auch eine Pilgerherberge ist, können die Pilger kostenfrei übernachten auf ihrem langen Weg zum Ziel: Santiago de Compostella in Spanien.

Neben einem Ort der Meditation ist St. Martin auch eine ganz normale evangelische Kirchengemeinde. Die Kirche läutet sonntags um 11.45 Uhr zum Gottesdienst und abends um 18.00 Uhr zur Martinsmesse, dem Gottesdienst des Zentrums mit Abendmahl. "Die Martinsmesse können wir auch draußen im kleinen Garten abhalten", berichtet Pfarrer Ebert.



Das Spirituelle Zentrum ist eine Einrichtung innerhalb der evangelischen Landeskirche und "firmiert" als eingetragener Verein. Er trägt sich durch Spenden sowie aus den Erlösen der einzelnen Veranstaltungen und Seminare. Die Stelle von Pfarrer Andreas Ebert als Spiritueller Leiter des Zentrums wird von der Landeskirche finanziert. Das Spirituelle Zentrum und die Kirche sind zwei verschiedene Institutionen unter einem Dach, die Räume werden vom Dekanat gestellt.

Die ehrenamtliche Mitarbeit von Bernd Hawe ist vielfältig; er bringt sich im Vorstand ein durch Mit Hilfe bei der Gestaltung des Programms und Rundbriefen, erledigt Schreibarbeiten und pflegt die Webseite des Zentrums. Er arbeitet gerne für St. Martin, weil "ich dort meine spirituelle Heimat gefunden habe und es mir wichtig ist, diesen Ort für andere Menschen zu erhalten und bekannt zu machen."

Arbeitet das Zentrum ökumenisch? Es ist offen für spirituell Suchende, unabhängig von deren Stellung zu Kirche und Religion. Wie offen das Zentrum ist, zeigt das Angebot. Da gibt es unter anderem die bayrisch-türkischen Tänze. Insgesamt trägt das Zentrum nach Meinung von Pfarrer Andreas Ebert dazu bei, dass sich die Spaltung der Kirchen aufhebt: "Wir suchen vor allem die Gemeinsamkeiten der Religionen, nicht das, was uns trennt. Gerade die östlichen Religionen haben noch viel von der sinnlichen Wahrnehmung durch den Glauben bewahrt. Wir Christen ja nicht, obwohl ursprünglich wir ja „Das Wort ist Fleisch geworden“ in Jesus Christus in der Theorie enthalten haben. Aber gerade die evangelischen Christen haben sich davon weit entfernt. Es ist eine Kopfreligion geworden, körper- und auch sexualfeindlich. Wir versuchen, das ein wenig aufzuweichen und sind da noch sehr am Anfang."

Dass man das Spirituelle Zentrum suchen muss, findet Pfarrer Ebert nicht unbedingt schlecht, und die Suchenden liegen ihm besonders am Herzen. Suchen hängt mit dem Wort Sucht zusammen und gerade Süchtige machen auf dem Weg aus ihrer Abhängigkeit heraus besondere Erfahrungen, existenzieller Art. Diese Menschen finden sich in der traditionellen Kirche nicht wieder; das Spirituelle Zentrum bietet ihnen einen Platz.

"Spirituell" - da fällt Vielen sogleich "Esoterik" ein. Aber die Arbeit des Zentrums ist etwas ganz anderes: "Esoterik ist ja der Versuch, Erfahrungen mystischer oder spiritueller Art zu machen, ohne eine feste Mitte zu haben. Es besteht dabei die Gefahr der Unverbindlichkeit. Es besteht kein innerer Zusammenhang. Ich hole mir hier was und da was". Diesen Supermarkt - wie Dorothee Sölle es ausdrückt - will das Spirituelle Zentrum nicht bestücken: "Das Christentum hat eine Mitte. Es geht um die Suche nach Christus, der natürlich viel größer ist als die Kirche."

Spiritualität, Religion, Christus. Wie passt das ins Glockenbachviertel mit seiner ganz eigenen Zusammensetzung, den vielen jungen Familien und Kindern und auch zu den Menschen mit homoeroticen Lebensentwürfen? Pfarrer Ebert sieht hierin kein problematisches Spannungsfeld, denn "Schwule und Lesben nehmen unser Angebot überproportional wahr; sie sind willkommen". Gerade St. Lukas ist bekannt für seine diesbezügliche Offenheit. Es gibt Menschen, die sich in ihrer Heimatgemeinde mit ihren speziellen Lebensentwürfen nicht wiederfinden. Und sich deshalb in genau diese Pfarrei, nämlich St. Lukas und auch das Spirituelle Zentrum, umgemeinden lassen, d. h., dass sie hier ihre eigentliche geistige Heimat haben.

Andreas – so lautet der Vorname des Pfarrers, und Andreas hieß auch einer der Jünger Jesu. Dieser führte andere Jünger zu Jesu, wie wir im Johannes-Evangelium 1, 41 lesen. Und in diesem Sinne versteht auch Pfarrer Ebert seine Verbindung zu seinem Namensvetter.

(Fotos: Glockenbach-Kurier und Andrea Stölzl)

von Heide-Marie Emmermann für den Glockenbach-Kurier (www.glockenbach-kurier.de), August 2009